

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 159 (2018)

Artikel: Fascht e Familie : Kalendergeschichte
Autor: Wirthner-Durrer, Marlène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kalendergeschichte

TASCHTE FAMILIE



Text **Marlène Wirthner-Durrer**

Illustration **Rainer Otto Hummel**



«**Aufstehen, es ist Morgen**, die Sonne scheint!» Die angesprochene Paula Zimmermann richtet sich im Bett auf: «Oh, Schwester Petra, mit Ihrer guten Laune würden Sie selbst Tote zum Leben erwecken. Schön, dass Sie wieder da sind, habe Sie richtig vermisst.»

«Man könnte meinen, ich wäre ein halbes Jahr weg gewesen, dabei waren es gerade mal zwei freie Tage», erklärt Pflegerin Petra lachend, während sie Frau Zimmermann zum Bad begleitet und fragt, ob sie ihr bei der Toilette helfen soll. Paula verneint: «Mach ich alleine, das geht ja gottseidank schon wieder ziemlich gut.»

Schwester Petra ist froh, so kann sie noch schnell nach Frau Brunner im Nachbarzimmer schauen. «In etwa zehn Minuten bin ich wieder da, und wenn etwas ist...»

«Ja, ja, ich weiss, dann drücke ich den roten Notfallknopf. Nun gehen Sie schon», knurrt Paula, die zurzeit mit heftigen Stimmungsschwankungen zu kämpfen hat. Mal ist sie euphorisch über die grossen Fortschritte, die sie seit ihrem Schlaganfall gemacht hat, und kann ihr Glück nicht fassen, dass

sie ihre Grundbedürfnisse zwar noch mühevoll, aber doch selbstständig bewältigen kann. Dann, von einer Sekunde zur anderen, ist sie ausser sich vor Wut über Dinge, die noch nicht gehen, wie jetzt, da es ihr nicht gelingen will, den Deckel der Zahnpastatube zuzudrehen.

Erschöpft setzt sie sich auf den bereitgestellten Stuhl. Wenige Minuten später ist Schwester Petra schon wieder da und hilft beim Anziehen. Auf die Frage, wie ihr Tag heute aussehen werde, lacht Paula etwas gequält: «Da gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder ich komme um vor Langeweile oder ich überlebe die endlosen Stunden irgendwie, wobei das Zweite wahrscheinlicher ist, aber im Ernst: zuerst ausgedehntes Frühstück, dann Zeitungslektüre mit Sudoku und Kreuzworträtsel. Anschliessend einige Male den Gang rauf und runter mit der gütigen Hilfe des Rollators. Dann erhole ich mich eine halbe Stunde im Bett, bevor Sie mich zum Mittagessen rufen. Aber noch aufregender wird der Nachmittag – basteln, fernsehen, Kaffee trinken, den Gang hin und her, Abendessen, Bett.»

Schwester Petra bedauert, dass sie den Alltag der Heimbewohnerin nicht erlebnisreicher gestalten kann, und versucht, Frau Zimmermann ein bisschen zuversichtlicher zu stimmen: «Das bleibt ja nicht immer so. Wenn Sie Ihre Therapieübungen weiter so konsequent verfolgen, wird es sicher nicht mehr lange dauern, bis Sie wieder Ausflüge machen können.»

«Sie haben recht, ich darf mich nicht so hängen lassen, ich will ja in absehbarer Zeit in eine eigene, kleine Wohnung umziehen, das wäre mein grösster Traum. Aber jetzt liegt Kaffeeduft in der Luft. Begleiten Sie mich zum Frühstück?»

«Sie wollen bald in eigene vier Wände ziehen? Dann sollten Sie jetzt probieren, so viel wie möglich alleine zu bewerkstelligen. Ich kümmere mich in der Zwischenzeit um Ihr Zimmer. Guten Appetit!»

Während Petra lüftet und ein wenig aufräumt, denkt sie: «Es stimmt schon, für Menschen wie Frau Zimmermann ist das Heimleben eintönig. Vor allem, weil sie nach fast fünfzig Jahren eben erst wieder nach Stans zurückgekehrt ist und kaum mehr jemanden kennt, der sie besuchen könnte.» Schwester Petra weiss nicht warum, aber sie fühlt sich Frau Zimmermann nahe, eine Seelenverwandte sozusagen. «Ich werde ihr helfen, ehemalige Schulkolleginnen oder Freunde zu finden – aber nicht jetzt.» Heute hat Petra nämlich etwas ganz anderes vor. Sie hat ein Rendezvous. Mit Hackfleisch gefüllte Omeletten sollen den Besucher bezirzen, dazu ein gemischter Salat und zum Dessert klein gewürfelte Mango mit Maraschino und Schlagrahm. Sie hofft, dass sie mit dem nicht ganz billigen Amarone den Weingeschmack ihres Verehrers treffen wird. Voller Vorfreude erledigt sie gewissenhaft ihre Arbeit und schaut immer wieder verstohlen auf die Uhr.

Der Tag verläuft genau so wie von Frau Zimmermann prophezeit, und um vier ist die Frühschicht für Petra endlich zu Ende. Bevor sie sich auf den Heimweg macht, verabschiedet sie sich im Zimmer 102: «Frau Zimmermann, ich gehe jetzt!

Wünsche Ihnen noch einen schönen Abend, tschüss, bis morgen.»

Paula ist verblüfft: «Mensch, Schwester Petra, so eilig hatten Sie es noch nie! Und was bedeuten diese tiefroten Wangen? Mein Gott, Sie sind verliebt, Sie haben ein Rendezvous. Ach, ist das schön! Wie heisst der Glückliche? Und wie lange kennen Sie ihn denn schon? Ja, das geht mich alles gar nichts an, ich weiss. Aber es wäre schön, wenn ich ein wenig Anteil an Ihrem Leben haben könnte, wenn ich, mindestens zurzeit, kein eigenes habe.»

Petra ist beeindruckt von dieser Frau, die sie so schnell durchschaut hat, und gibt bereitwillig Auskunft. «Also: Er heisst Christoph, ist Bauzeichner, und ich kenne ihn aus dem Internet. Heute treffen wir uns zum ersten Mal.»

«Ist das aufregend, das erste Kennenlernen! Wo trifft ihr euch?»

Petra erklärt, dass er zu ihr nach Hause kommt und dass sie ihn bekochen will. Paula erschrickt: «Nein, das dürfen Sie nicht! Nicht beim ersten Treffen.» Petra lacht: «Was ihr älteren Leute immer für Ängste habt. Er wird mich schon nicht fressen. Morgen erzähle ich Ihnen alles, versprochen – aber jetzt muss ich gehen, tschüss, bis morgen.» «Das dumme Mädchen», denkt Paula, «wie kann man nur so leichtsinnig sein. Sie hat nur gelacht, meine Ängste einfach weggelacht.» Sie schüttelt betrübt den Kopf, bis ihr einfällt, dass sie in jungen Jahren genauso war: «Was habe ich über Warnungen und Ratschläge der Alten gelacht, lebenshungrig meine Möglichkeiten ausgetestet und dabei die Gefahren völlig unterschätzt», denkt sie und schwelgt in Erinnerungen.

Mit einem tiefen Seufzer kehrt Paula zur Gegenwart zurück. Einem inneren Impuls folgend, steht sie mit einem Ruck auf, greift nach dem Rollator und verlässt mit erstaunlich festen Schritten ihr Zimmer Richtung Stationsbüro. «Ich brauche unbedingt die Telefonnummer von Schwester Petra», sagt sie zur Abteilungsleiterin. Diese ist verduzt: «Petra Scheuber hat jetzt frei. Wir dürfen



keine privaten Daten weitergeben, tut mir leid. Aber vielleicht kann ich Ihnen helfen, um was geht's denn?»

Die letzten Worte hört Paula nicht mehr, denn sie ist wild entschlossen, Petra vor einer grossen Dummheit zu bewahren. Zielstrebig fährt sie mit dem Lift zum Ausgang und steht kurze Zeit später zum ersten Mal nach drei Monaten wieder allein im Freien. Die frische Luft, das Leuchten der Farben und die vielfältigen Geräusche wecken in ihr den unbändigen Willen, wieder zu leben. **«So, jetzt geht's auf zur Steinersmatt»**, denkt sie, denn sie erinnert sich, dass Petra ihr einmal gesagt hat, wo sie wohnt.

Die genaue Adresse kennt sie zwar nicht, aber sie wird Petra Scheuber finden, dessen ist sie sich sicher. Den Weg kennt sie. Dass es aber bis zur Stansstaderstrasse so steil runtergeht, merkt sie erst jetzt. Durch den Schlaganfall links stark eingeschränkt, fehlt ihr die Kraft, beide Bremsen des Rollators gleichmässig anzuziehen, so dass ihr dieser dauernd nach rechts wegdriftet. Die ungefähr hundert Meter lange Strecke scheint ihr immer länger zu werden, sie muss all ihre Kraft

aufbieten, um den Rollator in ihrem Sinn zu lenken. Dann kann sie nicht mehr. Die rechte Hand am Rollator und die linke am seitlichen Zaun, steht sie hilflos und zum Umfallen müde auf dem Trottoir.

«Verflucht nochmal, was habe ich mir da bloss eingebrockt? Jetzt steh ich da und kann weder vor noch zurück», schimpft sie mit sich selber. Während sie noch nicht entschieden hat, ob sie wütend, verzweifelt oder traurig sein soll, schwinden ihre Kräfte immer mehr, bis sie den Rollator einfach loslässt. Jetzt kann sie sich mit beiden Händen am Zaun festhalten, was ihr eine kurze Verschnaufpause verschafft. Verärgert schaut Paula dem Rollator nach, der vom Trottoir auf die Strasse rollt und umkippt. Trotz ihrer misslichen Lage amüsiert sie der Gedanke, dass der Rollator eben Rollator heisst, weil er ohne ihre Hilfe hirnlos auf die Strasse rollt und nicht nur sie auf ihn angewiesen ist, sondern offensichtlich er auch auf sie. Diese kleine Belustigung verflüchtigt sich aber schnell, und ohne dass sie es will, kullern Tränen der Verzweiflung über ihre Wangen. Und dann endlich, wie durch einen Schleier, sieht sie vom Rosenweg her eine Frau kommen. Diese erkennt die Situation, holt den Rollator von der Strasse und führt Paula zurück ins Pflegeheim.

Erschöpft liegt Paula auf ihrem Bett und hört sich gleichgültig die Schimpftiraden der Abteilungsleiterin an. Einfach wegzulaufen in ihrem Zustand sei unverzeihlich, sie hätte sie für klüger gehalten, was sie sich denn dabei gedacht habe, sie müsse doch auch ans Heim denken, man trage schliesslich die Verantwortung und überdies führe ein solches Verhalten zu einem enormen... «Bla, bla, bla», denkt Paula und schläft ermattet ein.

Von weit weg hört Paula die Stimme von Schwester Veronika, Schwester Petras Kollegin: «Aufwachen, Frau Zimmermann, es gibt Nachtessen, Ihre Lieblingspeise.» Noch ganz benommen fragt Paula, ob denn schon Abend sei. «Ja, Frau

Zimmermann. Nach Ihrem abenteuerlichen Ausflug haben Sie fast zwei Stunden verschlafen. Aber wohin wollten Sie eigentlich?»

Paula überlegt, ob sie Schwester Veronika über das Vorhaben von Kollegin Petra informieren soll, kommt aber zum Schluss, dass dies Schwester Petra vielleicht nicht recht wäre und erklärt: «Ich hatte halt grosse Lust verspürt, nach so langer Zeit wieder einmal ins Freie zu gehen.»

«Kann ich verstehen», sagt Schwester Veronika, «aber alleine geht nicht, ist noch viel zu gefährlich. Sie könnten hinfallen und sich etwas brechen, das wollen Sie doch nicht, oder?» Sie verspricht aber, bei der nächsten Teamsitzung begleitete Spaziergänge vorzuschlagen. Paula findet das nett und versucht aufzustehen, was ihr fast nicht gelingen will, weil jede Bewegung schmerzt. Sie weiss, dass sie sich diese Misere selber zuzuschreiben hat. Ihre Muskeln haben sich beim langen Stehen und Festhalten total verkrampft.

Schweigsam und nachdenklich verspeist sie eher freudlos das Pastetli. Die anderen Heiminsassen bemerken ihr Lustlosigkeit und fragen sich, warum Frau Zimmermann nicht wie sonst bei Pastetli in Begeisterung ausbricht. Paula bemerkt die fragenden Blicke nicht. Sie überlegt, welche

Konsequenzen die heutige Erfahrung für sie haben muss. Nach dem Essen ist ihr klar: Sie muss selbstständig werden, koste es, was es wolle. Und sie muss Petra warnen. Deshalb muss ein Tablet oder noch besser ein iPhone her. Damit würde sie sowohl Adresse als auch Telefonnummer von Schwester Petra herausfinden. Wäre sie früher auf diese Idee gekommen, wäre ihr diese saublöde Situation erspart geblieben, hilflos in den Drähten des Zauns zu hängen.

Paula wendet sich an Schwester Veronika: «Könnten Sie mir bitte Ihr Handy leihen?» Die Pflegerin, die mit Geschirrabräumen und Aufwischen von Speiseresten beschäftigt ist, schaut irritiert auf. «Sicher nicht, Sie haben doch ein Festnetztelefon im Zimmer.»

«Schon», antwortet Paula, aber sie wolle sich ein neues, modernes iPhone kaufen, mit dem man allerlei machen könne, zum Beispiel Antworten für Kreuzworträtsel googeln. «Deshalb möchte ich mich bereits im Vorfeld informieren, was diese neuen Handys so alles können.»

«Gut, ich komme nachher zu Ihnen ins Zimmer», seufzt die zurzeit ziemlich gestresste Veronika.

Paula ist mehr als zufrieden, ihr Plan wird mit hundertprozentiger Sicherheit aufgehen. Auf dem

Weg in ihr Zimmer nimmt sie sich vor, mehr zu trainieren. Linkes Bein und linker Arm müssen kräftiger werden. Und das Allerwichtigste: Sie muss sich dieser emotionslosen Pflegeheim-Lethargie entziehen.

Es dauert keine Viertelstunde, bis Veronika ins Zimmer

kommt. Sie setzt sich mit dem Handy zu Paula und erklärt ihr einige Funktionen. Und genau, wie es sich Paula gedacht hat, wird schon nach der Schwester gerufen. «Eigentlich gebe ich mein iPhone nicht aus der Hand. Wenn Sie mir aber versprechen, nichts zu verstellen und nur die



Funktionen zu checken, überlasse ich es Ihnen kurz.» Paula verspricht es, wartet, bis Schwester Veronika das Zimmer verlassen hat, und öffnet das Adressverzeichnis. Wie erwartet findet sie die Telefonnummer von Petra Scheuber.

So schnell sie kann, schreibt sie die Nummer ab und bedankt sich freundlich bei Schwester Veronika, als diese das Handy kurze Zeit später abholt. «Ich will noch ein wenig lesen und brauche Ihre Hilfe jetzt noch nicht», erklärt Paula. Das kommt der Pflegerin gelegen, hat sie doch genug anderes zu tun.

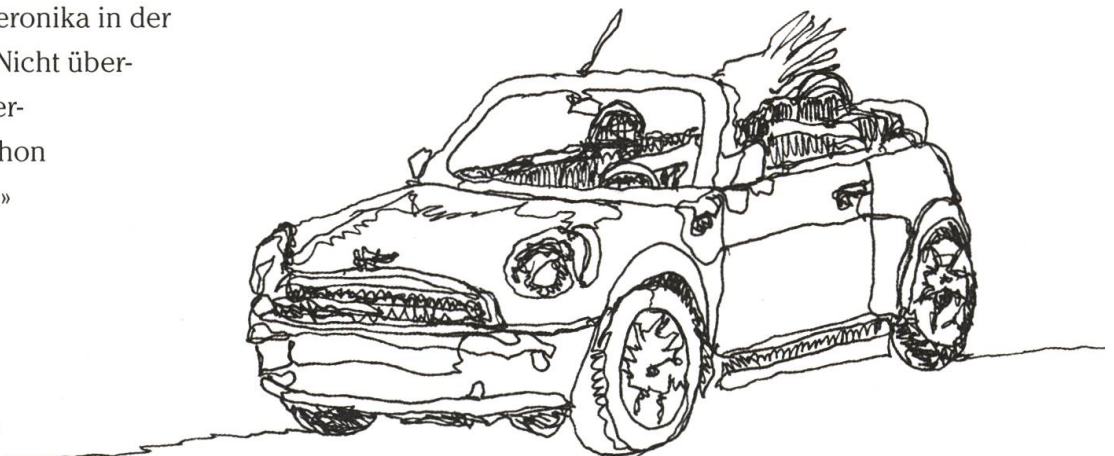
Paula wartet einige Minuten, legt sich erfolgversprechende Worte zurecht und wählt die aufgeschriebene Telefonnummer. Sie hofft, dass Petra ihre Sorge verstehen und ihr diesen Anruf nicht übelnehmen wird. Aber diese Hoffnung ist umsonst, denn es meldet sich nur die Combox. Damit hat Paula nicht gerechnet. Sie ist so verblüfft, dass sie ohne etwas zu sagen auflegt und halblaut vor sich hin schimpft: «Mensch Petra, jetzt habe ich mir so viel Mühe gegeben, und du dummes Mädchen lässt mich einfach auflaufen.»

Halb verärgert und halb besorgt macht sie ihre Kräftigungsübungen, indem sie sich auf den Stuhl vor dem Radiator setzt, sich mit der linken Hand aufzieht und sich wieder hinsetzt. Diese Übung hat sie laut Therapeut zwanzig Mal auszuführen und die Serie nach einer Pause noch zweimal zu wiederholen. Sie zählt laut mit und ist bereits bei neunzig, als Schwester Veronika in der Tür steht und ruft: «Nicht überreiben, Frau Zimmermann, Sie sind ja schon ganz rot im Gesicht.»

Nach der Abendtoilette schlüpf Paula zwischen die kühlen Laken, und Schwester Veronika wünscht ihr eine gute Nacht.

Unruhig wälzt sich Paula im Bett. Ihre Gedanken sind bei Schwester Petra. Was ist, wenn der Internet-Freund sie bedrängt, belästigt, gar vergewaltigt oder umbringt? Man liest ja immer wieder von solchen Tätern. Schweissgebadet kehrt sie sich auf die andere Seite und ruft sich selber zur Vernunft: «In der Nacht scheint immer alles viel dunkler, wahrscheinlich haben es die beiden ganz nett, und morgen wird mir Petra alles erzählen.»

Der Versuch, sich selber zu beruhigen, will Paula nicht recht gelingen. Die Angst um die junge Schwester hält sie weiterhin im Würgegriff. «Habe ich alles Mögliche getan, um das Schlimmste zu verhindern?», fragt sie sich immer wieder. «Warum bloss mache ich mir solche Sorgen? Schwester Petra ist erwachsen, und für ihr Privatleben bin ich nicht verantwortlich. Verantwortlich bin ich nur für mein eigenes Leben und dass ich möglichst schnell wieder gesund bin.» Aber alle Selbst-Beschwichtigungsversuche nützen nichts. Paula muss zugeben, dass ihre Zuneigung zu Petra mehr ist als Sympathie. Diese grossen blauen Augen und das krause Haar wecken längst vergessene Erinnerungen. Damit will Paula sich aber jetzt definitiv nicht beschäftigen. Sie macht das



Licht an und vertieft sich in einen Roman. Nach ein paar Seiten wird sie doch noch müde und schläft endlich ein.

Tags darauf erwacht Paula bereits vor sechs Uhr mit einem breiten Grinsen im Gesicht. Die nächtlichen Erlebnisse haben die Sorgen um Schwester Petra vorübergehend vertrieben. Noch immer meint sie den lauen Sommerwind zu spüren, der ihr im Traum die Haare nach hinten blies und sanft ihre Wangen streichelte. **Mit ihrem geliebten Mini Cooper Cabriolet brauste sie durch eine liebliche Landschaft.** Bei einem Parkplatz hielten sie an, Paula öffnete die Wagentür und schwang ihre gesunden Beine aus dem Auto. Sie machte den Kofferraum auf und holte einen Rollator heraus. Wie einem Hund band sie diesem eine Leine um und führte ihn spazieren, bis sie erwachte.

«Heute», denkt sie, «erledige ich Morgentoilette und Anziehen ganz alleine. Schwester Petra wird Augen machen.» Vorsichtig und ganz langsam setzt sie ihr Vorhaben in die Tat um und staunt selber, wie viel sie mit eiserner Willenskraft erreichen kann. Um zehn vor sieben sitzt sie fixfertig gewaschen und angezogen auf ihrem Sessel und wartet gespannt auf Schwester Petra. Sogar ein wenig Lippenstift hat sie aufgetragen. Dann öffnet sich die Tür, und Schwester Veronika steht im Zimmer. «Sie?!», bricht es aus Paula heraus. «Nichts gegen Sie, aber wo ist Schwester Petra?» Schwester Veronika lacht: «Sie machen ja ein Gesicht, als ob der Leibhaftige vor Ihnen stünde. Petra kommt etwas später.» Paula entspannt sich: «Sie haben also mit ihr gesprochen?» Schwester Veronika erklärt, dass Petra sie telefonisch um eine Stellvertretung für zwei Stunden gebeten habe.

«Also kein Grund zur Aufregung», denkt Paula, «wird gestern wohl spät geworden sein.» Heute will Paula den Weg zum Speisesaal ohne Rollator bewältigen, und es gelingt ihr erstaunlich gut. Wände, Stühle und die Stange entlang des Ganges bieten genug Festhaltungsmöglichkeiten. Zudem

ist sie ganz allein unterwegs. Kein Rollstuhl und kein Rollator versperrt ihr den Weg. Auch der Speisesaal gehört ihr so früh am Morgen ganz allein. Weil die Zeitung noch nicht da ist, blättert sie in den beiden Gratisblättern «Blitz» und «Unterwaldner». Besonders interessiert sie der Immobilienmarkt.

So verrückt es klingt, die Sorge um Petra hat sie ins Leben zurückgeholt. Voller Tatendrang plant sie ihre Zukunft, und diese soll mit einer eigenen Wohnung, möglichst zentral gelegen, mit Lift und Balkon, beginnen. Überrascht vom doch recht grossen Angebot weckt ein Inserat für eine Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung im Turmatthof ihr Interesse. Dieses Quartier kennt sie. Es war total neu, als vor knapp fünfzig Jahren ihre beste Freundin dort eingezogen war. Mit ihr hatte sie noch lange Kontakt, bis zu diesem schrecklichen Sturz beim Schneeschuhlaufen am 14. Februar 2007. Jedes Jahr zündet sie am Valentinstag eine Kerze an und denkt an frühere Zeiten und ganz besonders an die Verstorbene. Beim Gedanken, dass sie möglicherweise den eigenen Lebensabend im Quartier ihrer Freundin verbringen könnte, wird ihr ganz warm ums Herz. Sie will ihr Vorhaben mit Schwester Petra besprechen. «Vielleicht begleitet mich zu einer Besichtigung», denkt Paula.

Langsam ist es vorbei mit der Gemütlichkeit im Speisesaal. Der Duft von frischem Brot und Kaffee lockt die vorwiegend weiblichen Heimbewohner aus ihren Zimmern. Es beginnt der tägliche Wahnsinn einer Pflegestation. Kreuz und quer stehen Rollstühle und Gehhilfen. Die Bewohner verschieben Stühle und Tische, einige stehen hilflos mitten im Raum und wissen nicht weiter. Weil manche nicht mehr gut hören, schreien sie viel zu laut nach der Schwester und behaupten, da sitze schon jemand auf ihrem Stuhl. Durch all dieses Chaos jonglieren die Pflegerinnen vollbeladene Serviertablets. Kaum haben alle ihr Butterbrot auf dem Teller, wird um die passende Konfitüre gekämpft, und die ersten haben bereits



den Kaffee verschüttet, während andere zur Toilette müssen. In beispielhafter Ruhe erledigen die Schwestern eines nach dem anderen, und Paula, die dies alles nur beobachtet, bewundert diese unendlich scheinende Geduld der Pflegerinnen. Auch sie hat ein Leben lang hart gearbeitet, aber das, was diese Betreuerinnen hier jeden Tag leisten, stellt für Paula alles andere in den Schatten. Schnell beendet sie ihr Frühstück, klemmt das Inserate-Magazin mit der Wohnungs-Annonce unter den Arm und verlässt fast unbemerkt den Speisesaal. Auf dem Gang atmet sie tief durch und erreicht bald ihr Zimmer. Das Gehen ohne Rollator ist doch anstrengender als gedacht. Erleichtert, es trotzdem geschafft zu haben, lässt sie sich in ihren Sessel am Fenster fallen, setzt die Lesebrille auf und studiert nochmals das Turmatthof-Inserat. Obwohl sie gar nicht weiss, um welche Wohnung es sich handelt, richtet sie diese in Gedanken bereits ein. Als wäre es ganz klar das Appartement ihrer damaligen Freundin, platziert sie im Geiste ihre Möbel, die sich zurzeit in einem Zwischenlager in Ennetbürgen befinden.

Beschäftigt mit all diesen aufregenden Gedanken, merkt sie gar nicht, dass nach einem kurzen Klopfen Schwester Petra ins Zimmer eingetreten ist und fragt: «Frau Zimmermann, haben Sie mich denn gar nicht vermisst heute Morgen?»

Paula fährt zusammen, dreht sich um und ruft: «Jesses Maria, Schwester Petra, Sie sind da! Gott sei Dank!» Petra versucht zu lächeln. Paula merkt sofort, dass etwas nicht stimmt. «Was ist los? Es ist etwas passiert. Ich sehe es Ihnen doch an. Kommen Sie, erzählen Sie!» Petra setzt sich neben Paula an den Tisch, stützt den Kopf mit beiden Händen und schweigt. Paula legt ihr den Arm um die Schulter und sieht, **wie Tränen über Petras Wangen kullern.** «Um Gottes Willen, Kind, was ist passiert?» Petra putzt sich die Nase und sagt: «Sie hatten recht mit der Warnung.» Sie öffnet den Blusenkragen. Dunkelblaue Würgemale kommen zum Vorschein. Paula erschrickt: «Hat er Ihnen das angetan?»

Petra nickt. «Er ist aber nicht zum Ziel gekommen, ich konnte mich erfolgreich wehren.» Die Frage, ob sie Anzeige erstattet habe, bejaht Petra und

erklärt, dass sie deswegen später zur Arbeit erschienen sei. «Noch in der Nacht habe ich mich an die Polizei gewandt, und die haben mich wegen der Blutergüsse zum Untersuch ins Spital gebracht. Heute Morgen bin ich nochmals bei der Polizei gewesen, um weitere Detailangaben zu machen und mich informieren zu lassen, was nun weiter geschehe. Ich habe erfahren, dass der Angreifer bereits in Untersuchungshaft sitzt.»

Paula ist fassungslos: «Es tut mir leid, dass Ihnen so etwas Schreckliches passiert ist. Ich hoffe, dass Sie das alles gut verarbeiten können. Aber denken Sie nicht, Sie sollten jetzt psychologische Hilfe annehmen und wenigstens ein paar Tage frei nehmen?»

«Nein, nein», antwortet Petra und steht auf. «Ich liebe meine Arbeit. Sie wird mich ablenken. Etwas Sinnvolles zu tun hilft mir besser, als zu Hause den ganzen Tag zu grübeln. Und für die psychologische Unterstützung habe ich ja Sie, Frau Zimmermann.»

Paula ist froh, dass bereits wieder ein Lächeln über Petras Gesicht huscht. Petra sagt: «Aber jetzt muss ich gehen, um die Abteilungsleiterin zu informieren. Es werden ja möglicherweise Anwalts- und Gerichtstermine auf mich zukommen, die vielleicht meine Arbeitszeit tangieren.» Paula versteht das und meint, sie solle nur gehen, sie könnten ja vielleicht später weiterreden.

Wieder allein, denkt Paula darüber nach, wie dieser Vorfall möglicherweise das ganze Leben von Petra verändern wird. Wie vielen neuen Begegnungen wird sie aufgrund dieser Erfahrung keine Chance geben? Und wird es ihr überhaupt gelingen, wieder Vertrauen in fremde Menschen aufzubauen? Tief seufzend wendet sich Paula wieder dem Wohnungs-Inserat zu. Mit diesem Anliegen kann sie sich jetzt natürlich nicht an Petra wenden.

In diesem Moment klopft es und Darko, ihr Therapeut, steht in der Türe. Paula freut sich immer, wenn er kommt. Mit seiner Energie und der positiven Art spornt er sie zu Höchstleistungen an.

Auf alle Fälle fühlt sie sich nach der Therapie immer viel besser. Darko sieht den aufgeschlagenen «Blitz» auf dem Tisch liegen und fragt: «Wollen Sie uns verlassen?» Paula ist froh, mit jemandem über ihre Pläne sprechen zu können. «Denken Sie, ich könnte schon alleine zurechtkommen?»

«Wenn Sie weiter so fleissig trainieren, sind Sie in ein, zwei Monaten sicher dazu in der Lage. Aber Sie müssen das mit Ihrem Arzt besprechen.»

«Bis dann ist die Wohnung im Turmatthof mit Sicherheit vergeben», antwortet Paula und erklärt, dass sie diese Wohnung wahnsinnig gern anschauen würde, sich allein aber noch nicht recht getraue.

«Gut, dann ist das unsere nächste Therapie, ich begleite Sie zur Wohnungsbesichtigung», schlägt Darko vor. Er schreibt ihr seine freien Kapazitäten auf und bittet Paula, sofort bei der Verwaltung einen Termin zu vereinbaren. Wild entschlossen greift Paula zum Telefon und wählt die im Inserat angegebene Nummer. Bereits nach dreimaligem Klingeln steht die Verbindung, und Paula kann ihr Interesse an der ausgeschriebenen Wohnung darlegen. «Tut mir leid», tönt es von der anderen Seite, «aber Sie sind zu spät. Die Wohnung ist bereits vergeben.»

Niedergeschlagen legt Paula auf. «Zu spät», seufzt sie. Darko lacht und sagt: «Frau Zimmermann, so kenne ich Sie gar nicht. Wer will denn nach bloss einer Absage bereits den Kopf hängen lassen? Sie werden die richtige Wohnung schon noch finden. Aber jetzt zeige ich ihnen noch ein paar Übungen zur Kräftigung Ihrer Muskeln.» Hochmotiviert befolgt Paula Darkos Anweisungen.

Nach der anstrengenden Therapiestunde bleibt Paula noch eine Weile im Bett liegen und sinniert, dass es vielleicht doch besser sei, die Wohnung nicht bekommen zu haben. Das wäre wohl zu früh gewesen. Ein kurzes Klopfen reisst sie aus ihren Gedanken, und schon steht Schwester Petra im Zimmer. Paula setzt sich auf und bittet Petra, bei ihr auf dem Bett Platz zu nehmen und ihr zu erzählen, was am Vorabend genau passiert sei.

«Dazu ist jetzt zu wenig Zeit», sagt Petra, «aber ich möchte mich ganz herzlich bei Ihnen bedanken. Die Abteilungsleiterin hat mir mitgeteilt, was Sie während meiner Abwesenheit alles veranstaltet haben ... Ich möchte nur wissen, ob ich mit der Annahme richtigliege, dass Sie diese Anstrengungen meinetwegen unternommen haben.»

Paula nickt und verrät, wie sie nebst dem Versuch, Petra aufzusuchen, zu ihrer Handy-Nummer gekommen sei, die sie aber leider nur zur Combox geführt habe. Gerührt von dieser Anteilnahme nimmt Schwester Petra die alte Frau in die Arme und streichelt ihr dankbar den leicht gekrümmten Rücken. «Nach Feierabend werde ich Ihnen alles erzählen», flüstert die Pflegerin Paula ins Ohr und verabschiedet sich schnell.

Der Rest des Tages verläuft wie gewohnt, bis es am frühen Nachmittag auf dem Gang plötzlich laut wird. Aufgeregtes, lautes Gerede und eilige Schritte wecken die Neugierde bei den Heiminsassen. Überall öffnen sich Türen, und die alten Herrschaften bevölkern mit ihren Rollstühlen und Gehhilfen in kürzester Zeit den Gang. Erwartungsfroh blinzeln sie durch ihre Brillen und freuen sich auf eine hoffentlich unterhaltsame Abwechslung. Alle sprechen durcheinander und wollen wissen, was passiert ist. Der sonst stocktaube Herr Schneider will gehört haben, dass bei Frau Brunner etwas nicht stimme. «Ja, ja, ich habe gesehen, wie der Arzt in ihrem Zimmer verschwunden ist», beteuert Frau Vokinger. «So so, Frau Brunner», staunt Herr Mathis. Sie habe in den letzten Tagen schlecht ausgesehen, meinen andere. Und mitten in diesem Werweissen öffnet sich die Eingangstür zum Gang. Zwei orange gekleidete Ambulanz-Sanitäter mit einer Liege kommen nicht durch. Die Pflegerinnen drängen die im Weg stehenden Pensionäre in ihre Zimmer zurück, was sich diese nur unter heftigem Protest gefallen lassen. «Endlich passiert mal was, und wir sollen nichts sehen, nichts hören und nichts sagen», wettet Herr Schneider.

Frau Brunner wird ins Ambulanz-Fahrzeug gebracht, während sich die Heiminsassen fragen, ob möglicherweise bald ein Zimmer frei wird. Paula schmunzelt und denkt: «Die sind gar nicht so harmlos, diese Alten, die haben Haare auf den Zähnen.»

Nach all der Aufregung braucht Paula etwas Abstand und beschliesst, im Brüggli, dem Heim-Restaurant, einen Kaffee zu geniessen. Dazu fährt sie mit dem Lift ins Erdgeschoss und geht durch den langen unterirdischen Gang, der bereits bestand, als sie noch ein Kind war. Das Altersheim war einst ein Spital, der Gang war die Verbindung zu den beiden Personalhäusern.

Und urplötzlich erinnert sie sich an Josef Obrist. Er war damals Gärtner und «Mädchen für alles» und mit ihren Eltern befreundet. Jeden Sonntag kam er zum Kaffee und brachte eine Kirschtorte mit. Die Erinnerung an Josef zaubert Paula ein Lächeln ins Gesicht. Sie hat Josef sehr gemocht, für sie war er eine Vertrauensperson, so wie sie eine Vertrauensperson für Petra sein möchte. Dieser Gedanke lässt sie die Lust auf Kaffee vergessen... Sie kehrt um, denn die Frühschicht ist bald zu Ende, und sie will Petra auf keinen Fall verpassen. Zurück in ihrem Zimmer, möchte es sich Paula mit den wenigen Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen, so gemütlich wie möglich machen. Sie zupft das Tischtuch zurecht, schiebt die Stühle ordentlich an ihren Platz und bedauert, dass sie keine Blumen hat. Dann fällt ihr ein, dass bei ihrer Zimmernachbarin, Frau Brunner, immer sehr viele Blumen herumstehen und dass sie diese ja zurzeit gar nicht geniessen kann. «Frau Brunner hat sicher nichts dagegen, wenn ich mir ein Sträusschen ausleihe», überlegt Paula. So schnell es geht, holt sie eine prächtig blühende Orchidee aus dem verwaisten Zimmer und schmückt damit ihren Tisch. Dann erinnert sich Paula an den Holundersirup, den sie ins Heim mitgenommen hat. Ganz hinten im Schrank findet sie ihn, stellt ihn zusammen mit zwei Gläsern auf den Tisch, betrachtet zufrieden ihr Werk und setzt sich

erwartungsfroh aufs Bett. «Jetzt kann Petra kommen, ich bin bereit», denkt Paula.

Kurz nach vier Uhr sitzen sich die beiden am Tisch gegenüber. Petra erzählt, dass ihr der Übergriff von gestern Nacht nicht passiert wäre, hätte sie auf Paula gehört – und auf ihre innere Stimme, «weil ich schon bei der Ankunft von Christoph etwas irritiert war. Aufgrund des Facebook-Profilbilds und der E-Mails habe ich mir Christoph irgendwie zarter vorgestellt. Auch sein Mitbringsel, eine Schachtel Pralinen, hat mich verunsichert, weil Christoph sich im Internet bedeutend kreativer präsentiert hat. Diese Unstimmigkeiten habe ich aber einfach weggewischt, weil sich mein Besucher als höflicher und unterhaltsamer Mann entpuppt hat – einfach ein wenig anders als erwartet. Er ist nicht müde geworden, die Omeletten zu loben und mir Komplimente zu machen. Er hat auch viele Fragen zu meinem Leben gestellt, so dass ich gar nicht recht zum Nachdenken gekommen bin. Erst, als ich bemerkt habe, dass er den Amarone einfach so hinunterstürzt, ist dieses unguete Gefühl wieder hochgekommen. Aber auch dieser Warnung bin ich ausgewichen und habe einfach das Dessert serviert. Verblüfft war ich, als er zum Kaffee ungefragt aufs Sofa wechselte. Das sei doch viel gemütlicher und ich solle mich doch zu ihm setzen, hat er gesagt. Etwas widerwillig habe ich seinem Wunsch entsprochen. Und dann ist es eben passiert.»

Petra schweigt. Paula sieht, wie aufgewühlt die junge Frau ist, sagt aber nichts. Dann kullern Tränen über Petras Wangen. Tapfer erzählt sie weiter: «Zuerst legte er mir wie zufällig den Arm um die Schultern. Sofort bin ich aufgestanden und habe so getan, als hätte ich den Zucker vergessen. Er hat mich am Arm festgehalten und mich aufs Sofa zurückgezogen. Ich solle mich nicht so anstellen, hat er gesagt und versucht, mich zu küssen. Ich habe ihn weggestossen und erklärt, dass ich das nicht will. Dieses unmissverständliche Nein hat er nicht akzeptiert, und es ist zu einem regelrechten Kampf gekommen. Er hat mich gewürgt.»

Wieder muss Petra eine kleine Pause einlegen, um mit diesen Bildern im Kopf zurechtzukommen. «Und da ist mir mit dem Knie ein Schlag zwischen seine Beine gelungen, ich konnte mich befreien. Unter wüsten Beschimpfungen und groben Flüchen hat er sich dann vom Acker gemacht. Den Rest kennen Sie.»

Es entsteht eine lange Pause. Paula weiss gar nicht recht, was sie sagen soll. Deshalb giesst sie Holundersirup in die bereitgestellten Gläser und bittet Petra, im Bad etwas Wasser zu holen.

Nach dem Trocknen der Tränen, einem kräftigen Schnäuzen und einem grossen Schluck Sirup erklärt Petra: «Ich will nie mehr was mit Männern zu tun haben.»

«Das versteh ich. Nach dieser Erfahrung müssen viele Wunden heilen, aber dann wird der Richtige kommen», meint Paula und lächelt.

Petra schüttelt den Kopf: «Wissen Sie, ich habe den Glauben an meine Urteilsfähigkeit verloren. Nie hätte ich gedacht, dass ich mich dermassen täuschen könnte. Aufgrund des monatelangen, intensiven Internet-Kontaktes war ich der Meinung, auf der gleichen Wellenlänge zu sein. Wir hatten so viele Gemeinsamkeiten. Unsere politischen Ansichten, unsere Lebenseinstellung, Zukunftsvorstellungen, Prioritäten und sogar unsere Hobbys – das alles war praktisch deckungsgleich.»

Paula nimmt Petras Hand und versichert ihr, dass auch das Vertrauen in sich selber wiederkommen werde, sie müsse sich jetzt einfach die nötige Zeit zugestehen. Etwas zögerlich fragt Petra: «Welche Rolle spielten Männer eigentlich in Ihrem Leben?» Am liebsten würde sich Paula um eine Antwort drücken. Aber weil Petra ihr so viel Offenheit entgegengebracht hat, gibt Paula zu, dass es auch in ihrem Leben schwierige Männerbeziehungen gegeben habe. Mit 21 Jahren, sie hatte gerade ihre Ausbildung zur Hauswirtschaftslehrerin abgeschlossen, da sei er ihr begegnet. An der Älperchilbi 1966 in Stans. «Das war ein magischer Moment. Wir schauten uns den Umzug an. Ich auf dem Trottoir bei der Stanserhornbahn und er



genau vis-à-vis vor dem Stanserhof. **Immer, wenn es im Umzug eine Lücke gab, kreuzten sich unsere Blicke, und ich war rettungslos verzaubert.** Richtig schwindlig wurde mir, als er sich aus der Masse löste und zwischen zwei Umzugsujets die Strasse in meine Richtung überquerte. «Ich bin der Franz», stellte er sich vor, und von dieser Sekunde an waren wir ein Paar. Zwei wunderbare Jahre lang. Wir wollten heiraten, machten Zukunftspläne. Unser Traum war ein kleines Hotel. Er als Koch und Chef des Restaurants, ich wäre für die Hotellerie zuständig gewesen. Es war die schönste Zeit meines Lebens. Und dann der Schock! Bei einer Routineuntersuchung stellte man fest, dass ich wegen einer Fehlbildung der Eierstöcke keine Kinder würde kriegen können.» Jetzt ist es Paula, die Tränen in den Augen hat. «Deshalb hat er Sie sitzenlassen?», fragt Petra aufgebracht.

Diese Erinnerung verschlägt Paula noch heute die Sprache. Sie atmet tief durch, nimmt einen kleinen Schluck Sirup und fährt fort: «Keine eigenen Kinder zu haben, war für Franz undenkbar. Das wusste ich. Aus Liebe und dem Wunsch, ihn nicht unglücklich zu machen, habe ich mich schweren Herzens entschlossen, die Beziehung zu beenden.»

«Er hat Sie einfach gehen lassen... Blödian!», schimpft Petra.

«Einfach ist es nicht gewesen. Deshalb wollte ich den Schmerz nicht in die Länge ziehen», schwächt Paula die damalige Situation ab. «Trotzdem bin ich nie richtig darüber hinweggekommen. Ich habe lange im Ausland gearbeitet, hatte Affären und Beziehungen, aber im Hinterkopf ist Franz all die Jahre präsent geblieben. Keiner meiner Liebhaber hat einem Vergleich mit Franz standgehalten. Deshalb bin ich ledig geblieben. Und deshalb

bin ich erst jetzt, nach meiner Pensionierung, wieder in die Innerschweiz gekommen.»

Paula braucht einen Moment, um sich zu fassen. «Sehen Sie, Petra, auch andere haben nicht immer nur Glück. Bei Ihnen aber kann sich alles noch zum Guten wenden. Sie haben das ganze Leben noch vor sich.»

Jetzt ist es Petra, die gerührt ist. Geschickt lenkt Paula ab: «Wie geht das jetzt bei Ihnen weiter? Kommt es zu einem Strafverfahren?»

«Soviel ich weiss, sitzt Christoph immer noch in Untersuchungshaft und wird vom Staatsanwalt befragt. Bei einer Verurteilung muss er, so hat mir der Anwalt gesagt, wegen Körperverletzung und versuchter Vergewaltigung wohl mit einer längeren Freiheitsstrafe rechnen.»

«Gut so! Und wie haben eigentlich Ihre Eltern diesen schrecklichen Vorfall aufgenommen?»

«Meine Eltern sind tot. Autounfall. Ich bin bei meinen Grosseltern aufgewachsen», sagt Petra. Betretenes Schweigen bei Paula. Schnell fährt Petra fort: «Es braucht Ihnen nicht leid zu tun. Zur Zeit des Unfalls war ich noch klein, und bei meinen Grosseltern verbrachte ich eine sehr glückliche Kindheit. Übrigens, meine Grossmutter ist auch hier im Heim. Sie ist dement. Drei Jahre lang hat Grossvater sie gepflegt, bis er einfach nicht mehr konnte. Ich gehe jetzt noch schnell zu ihr, obwohl sie mich meistens nicht erkennt. Und dann muss ich dringend nach Hause, um das Chaos von gestern aufzuräumen.»

Die beiden ungleichen Frauen verabschieden sich, und Petra bedankt sich bei Paula für die Anteilnahme. Bereits halb draussen, schiebt Petra den Kopf in den Türspalt und ruft: «Schönen Abend und bis morgen!»

Jetzt ist Paula wieder allein und bleibt noch eine Weile sitzen. Das Reden über Franz hat sie aufgewühlt, ihre grosse Liebe ist plötzlich so gegenwärtig, ihr so nah, als ob die fast fünfzig Jahre der Trennung weggewischt wären. Jedes kleinste Detail ihrer gemeinsamen zwei Jahre ist wieder da, und Paula fragt sich, wie das Leben zusammen

mit Franz wohl verlaufen wäre. «So, Schluss mit dieser Träumerei!», unterbricht Paula murmelnd ihre Fantasien, «ich hatte ein gutes Leben. Wer weiss, wie lange wir glücklich gewesen wären und wie schnell der Alltag unsere Liebe hätte verblassen lassen. Nein, nein, es war gut so, wie es war.»

Obwohl Paula alles daransetzt, die Erinnerungen an Franz zu verdrängen, wollen sie auch während des Nachtessens und der Abendtoilette nicht aus ihrem Kopf. So ist es nicht verwunderlich, dass ihre letzten Gedanken vor dem Einschlafen um Franz kreisen: Wie mag es ihm ergangen sein? Wer ist die Frau, die an ihrer statt all die Jahre das Bett mit Franz geteilt hat? Ist sein Kinderwunsch in Erfüllung gegangen? Ist er gesund, gebrechlich oder vielleicht schon tot? «Nein, gestorben ist er nicht, das hätte ich gespürt», denkt sie. Mit der Frage, ob sie ihn wiedererkennen würde, wenn sie ihm unverhofft begegnete, fällt Paula in einen langen, tiefen Schlaf, als ob die Ruhelosigkeit der letzten Nacht kompensiert werden sollte.

Am nächsten Morgen, es ist punkt sieben. Schwester Petra stürmt ins Zimmer: «Frau Zimmermann, es ist etwas Unglaubliches passiert!» Paula öffnet verschlafen die Augen und will wissen, was denn los sei. «Sie schlafen ja noch, Entschuldigung, ich komme später», flüstert Petra, und bevor Paula etwas sagen kann, ist sie wieder weg.

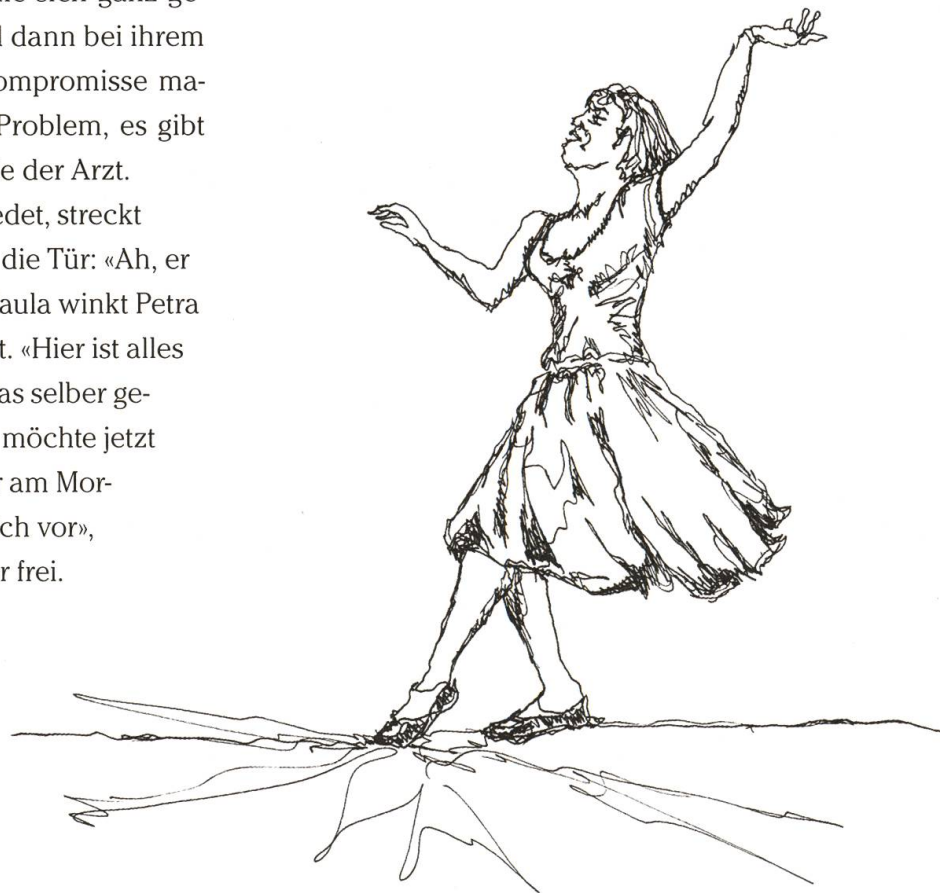
Paula setzt sich langsam auf und gähnt ausgiebig, bevor sie aus dem Bett steigt und ihre morgensteifen Glieder streckt und auf alle Seiten dehnt. Was Schwester Petra wohl wollte? Sie würde es früh genug erfahren, denkt Paula und macht sich an die Morgentoilette. Heute geht alles recht gut. Sie hat wirklich Fortschritte gemacht. Sogar den Deckel der Zahnpastatube kann sie öffnen und schliessen. Mehr Mühe bereitet ihr immer noch das Anziehen. Aber mit Geduld und der Bereitschaft, sich anzustrengen, gelingt ihr auch das. Stolz, es wieder geschafft zu haben, setzt sie sich aufs Bett und wartet auf Petras Neuigkeiten. Nach endlosen zwanzig Minuten des Wartens denkt Paula:

«Wahrscheinlich hat Schwester Petra viel zu tun, ich gehe mal frühstücken.» Ein halbes Weggli und eine Tasse Kaffee, mehr will Paula nicht, denn sie hat eben erfahren, dass heute der Arzt im Heim ist. Mit diesem möchte sie unbedingt ihren geplanten Heimaustritt besprechen. So schnell, wie es ihr möglich ist, geht sie zum Stationsbüro und deponiert dort ihr Anliegen. Wieder im Zimmer, schliesst sie das vorher geöffnete Fenster. Während sie ein wenig aufräumt und so gut es geht das Bett macht, hört sie im Radio alte Schlager **und schwingt zu «Let's twist again» ihre Hüften – fast wie zu früheren Zeiten.**

«Das sieht doch schon sehr gut aus», sagt der inzwischen eingetretene Arzt. Paula stellt erschrocken das Radio ab, begrüsst den Arzt und kommt gleich zum Punkt. Nach einem intensiven Gespräch und einem kurzen Untersuch kommt der Arzt zum Schluss, dass Paula mit der Wohnungssuche beginnen könne. Er gibt ihr aber den guten Rat, nicht das Erstbeste zu nehmen. Sie solle sich ganz genau überlegen, was sie wolle, und dann bei ihrem Entscheid keine allzu grossen Kompromisse machen. «Der Heimaustritt ist kein Problem, es gibt eine lange Warteliste», beruhigt sie der Arzt. Kaum hat der Arzt sich verabschiedet, streckt Schwester Petra ihren Kopf durch die Tür: «Ah, er ist weg, kann ich reinkommen?» Paula winkt Petra zu sich, beide setzen sich aufs Bett. «Hier ist alles so schön aufgeräumt, haben Sie das selber gemacht?», fragt Petra. Paula bejaht, möchte jetzt aber endlich wissen, was Petra ihr am Morgen erzählen wollte. «Stellen Sie sich vor», erzählt Petra, «Christoph ist wieder frei. Er war es nicht! Christoph konnte beweisen, dass er gerade erst von einer zweitägigen Weiterbildung heimgekommen war, als er gestern verhaftet wurde.» Paula schüttelt den Kopf: «Wie ist das denn möglich?»

«Ja, das habe ich mich auch gefragt», fährt Petra fort. «Es ist unglaublich, aber man vermutet, dass Christophs Bruder Stefan etwas mit der Sache zu tun hat. **Die beiden Brüder leben gemeinsam in einer Wohnung und sind sich zum Verwechseln ähnlich.** Die Polizei ist zurzeit dabei, Spuren zu sichern und die beschlagnahmten Computer zu untersuchen. Man hat mir versprochen, mich zu informieren, sobald es Neuigkeiten gibt.» Ein heller Ton erklingt. «Oh, mein Piepser. Ich komme später nochmal, aber jetzt muss ich arbeiten», sagt Petra mit Bedauern und verlässt das Zimmer.

Noch ganz benommen von dieser unglaublichen Geschichte, steht Paula vom Bett auf und beginnt mit ihren Kräftigungsübungen. Dabei versucht sie sich vorzustellen, wie sich der Vorfall zugetragen haben könnte. Aber wie sie die Sache auch





dreht und wendet, die Geschichte bleibt rätselhaft, und sie beschliesst, nicht länger darüber nachzudenken. Sobald Petra mehr weiss, wird sie es ihr wohl erzählen.

Nach der obligaten Gymnastik betrachtet Paula Frau Brunners Orchidee. Noch nie hat sie eine Blume so lange und so bewundernd angeschaut. Die wohlgeformte Blüte in diesem hellen Pink erfüllt Paula mit Energie und Wohlbehagen. Paula beschliesst, ihre künftige eigene Wohnung mit blühenden Blumen zu schmücken. Dann stellt sie die Orchidee in den Korb ihres Rollators und bringt die Pflanze in Frau Brunners Zimmer zurück.

Im Gang begegnet sie der Abteilungsleiterin, der Paula erklären muss, was es mit diesem Pflanzentransport auf sich habe. «Das geht gar nicht, Sie können doch nicht einfach in ein fremdes Zimmer gehen und etwas ausleihen, wenn die betreffende Person nicht anwesend ist», schimpft die Abteilungsleiterin. In einem sanfteren Ton fährt sie fort: «Aber ausnahmsweise dürfen Sie die Orchidee vorläufig behalten, weil Frau Brunner wahrscheinlich länger im Spital bleiben muss.»

Artig bedankt sich Paula und bringt die Pflanze zurück in ihr Zimmer. Zärtlich streichelt sie ihre Blätter und verspricht: «Du wirst es gut haben bei mir, ich werde mich fürsorglich um dich kümmern.»

Beim Mittagessen ist Schwester Petra mit einer anderen Pensionärin beschäftigt. Sie zwinkert Paula aber zu und flüstert ihr beim Vorbeigehen ins Ohr, dass sie noch nichts Neues zu berichten habe und später vorbeischaue. Nach dem Essen schnappt sich Paula die neusten Ausgaben der Gratisanzeiger und verzieht sich zügig in ihr Zimmer. Viel Gescheites findet sie aber bei den Wohnungsangeboten dieses Mal nicht. Enttäuscht legt sie die Heftchen weg und beschliesst, einen Spaziergang zu unternehmen. Sie beabsichtigt, das Strässchen über die Wiese des Pulverturms bis zur ersten Sitzbank zu gehen. Aber so weit kommt sie nicht, denn unten, sie tritt gerade aus der Türe ins Freie, begegnet ihr ein junger Mann mit einem Blumenstraus in der Hand. Er wirkt etwas unsicher, und mit der Präzision eines Seismographen sagt Paula: «Sie müssen Christoph sein.» Der junge Mann schaut sie verblüfft an und fragt:

«Sie kennen mich?» Paula lacht: «Ja und nein. Kommen Sie, zuerst stellen wir die Blumen ins Wasser, und dann überraschen wir Schwester Petra. Ist Ihnen das recht?» Der junge Mann nickt, und Paula stellt sich vor. Gemeinsam gehen sie in Paulas Zimmer und stellen die Blumen ein. Paula bittet Christoph, am Tisch Platz zu nehmen und einen Moment zu warten. Im Stationsbüro findet sie Schwester Petra und bittet sie in ihr Zimmer. «Was ist denn los?», will Petra wissen. Aber Paula schweigt, und Petra geht etwas verunsichert mit. Als Paula die Zimmertüre öffnet, entfährt Petra ein «Oh, mein Gott!» Paula schiebt Petra sanft ins Zimmer, schliesst die Türe und sagt: «Das ist der richtige Christoph.»

Petra bleibt bei der Türe stehen und weiss nicht, wie ihr geschieht. Da geht Christoph auf sie zu, reicht ihr die Hand und stellt sich vor: «Ich bin Christoph. Wir haben miteinander gechattet. Es tut mir unendlich leid, was passiert ist. **Die Blumen sind für dich.**»

Petra hat sich inzwischen wieder etwas gefasst, bedankt sich für den Strauss und setzt sich an den Tisch. Paula stellt den Holundersirup und Gläser hin und will unbemerkt das Zimmer verlassen. Petra aber ruft sie zurück, und zu Christoph sagt sie: «Du verstehst das sicher, aber ich möchte, dass Frau Zimmermann dableibt.»

Die beiden sitzen sich jetzt gegenüber, und Petra bittet Paula, neben ihr Platz zu nehmen. Dann beginnt Christoph zu erklären, dass er eben von der Polizei käme. «Mein Bruder Stefan hat zugegeben, dass er meinen Computer mit einem Trojaner manipuliert hat. So ist mir der Zugriff auf meinen Computer seit mehreren Tagen nicht mehr möglich gewesen, während Stefan sich meinen Chat mit dir zu seinem Vorteil nutzbar gemacht hat. Du hast also die letzten Tage mit Stefan gechattet, nicht mit mir, und du hast auch mit ihm das Date ausgemacht.»

Petra ist fassungslos: «Aber du hattest doch noch das Handy, warum hast du mich nicht kontaktiert?»

Christoph atmet tief durch: «Ja, das Handy! Das war plötzlich verschwunden. Ich dachte schon, ich hätte es verloren, und habe meine Nummer sperren lassen. Aber auch das war Stefan. Du kannst dir nicht vorstellen, wie mir zumute ist. Mein eigener Bruder! Ich habe ihm deine Telefonnummer gegeben und ihn gebeten, dir mitzuteilen, dass ich zwei Tage fort bin und mich erst wieder melde, wenn ich zurück bin. Er hat mir auch versprochen, sich um mein Computerproblem zu kümmern. Was mein Bruder dir angetan hat, ist unfassbar. Ich will ihn nie wiedersehen. Der ist für mich gestorben.»

Petra sitzt da und schweigt. Sie ist nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Sie nimmt Christophs Hand und meint, auch ihr tue es leid, ganz besonders, weil er unschuldig eine ganze Nacht im Gefängnis gesessen habe.

Jetzt schaltet sich Paula ein: «Ich denke, das alles muss Petra zuerst einmal verdauen. Und es gibt für euch beide noch viel zu klären.» Und zu Petra gewandt: «Aber im Moment müssen Sie wieder zur Arbeit.»

Petra lächelt und sagt: «Sie haben recht, aber gehen Sie doch bitte mit Christoph ins Brüggli. In einer Stunde habe ich Feierabend, dann möchte ich von Christoph noch viel mehr erfahren.» Paula und Christoph sind einverstanden. Sie haben einen guten Draht zueinander und lernen sich beim gemeinsamen Kaffeetrinken besser kennen. So merken sie gar nicht, wie schnell die Stunde vorbei ist, bis Petra vor ihnen steht.

Schnell verabschiedet sich Paula und merkt erst im Zimmer, wie anstrengend dieser Nachmittag für sie war. Richtig froh, wieder ein wenig Ruhe zu haben, legt sie sich bis zum Abendessen aufs Bett und lässt ihre Gedanken schweifen.

Die nächsten Tage verlaufen vergleichsweise ruhig, was auch daran liegt, dass Schwester Petra zwei davon dienstfrei hat.

«Aber heute wird Petra wiederkommen und Leben in die Bude bringen», denkt Paula. Und lange braucht sie nicht zu warten. Doch Petra fegt



nicht wie ein Wirbelwind durch ihr Zimmer, sondern wirkt bedrückt. Nach einer herzlichen Begrüssung teilt sie Paula mit, dass ihre Grossmutter gestorben sei. «Schlimm für mich. Sie war mir eine wirkliche Mutter», schluchzt Petra. «Heute Nachmittag ist in der Heimkapelle das Sterbegebet für Grossmutter. Es würde mich freuen, wenn Sie auch kommen würden.»

«Das tut mir sehr leid. Selbstverständlich werde ich Sie begleiten», tröstet Paula.

Während Petra mit einem grossen Taschentuch die Augen trocknet, sagt sie: «Da ist aber noch etwas, etwas Erfreuliches.» Paula schaut ihre Pflegerin erwartungsvoll an. Petra erklärt: «Christoph und ich haben uns ausgesprochen. Wir wollen es zusammen versuchen. Sein Bruder Stefan sitzt jetzt wegen dringendem Tatverdacht in Untersuchungshaft. Es wird zu einem Strafprozess kommen, er muss zu fast hundert Prozent mit einer

langen Freiheitsstrafe rechnen. Das heisst auch, dass jetzt bei Christoph ein Zimmer frei wird. Und da Sie eine Wohnung suchen, haben wir gedacht, das wäre vielleicht etwas für Sie...»

«An eine WG habe ich eigentlich nicht gedacht», sagt Paula und lacht. «Aber wenn die Wohnung gut gelegen und gross genug ist... warum nicht?»

«Die Wohnung ist an der Buochserstrasse, ganz in der Nähe vom Coop, hat dreieinhalb Zimmer und zwei Bäder, eines mit Dusche und eines mit Badewanne.»

«Das wäre eigentlich perfekt... Ich werde es mir überlegen.»

«Und», fragt Petra, «was halten Sie davon, dass Christoph und ich jetzt zusammen sind?»

Paula lächelt: «Das ist okay, ich freue mich für euch.»

Jetzt strahlt Petra wieder und verabschiedet sich: «Also bis spätestens um drei in der Kapelle.»

Nach dem Frühstück denkt Paula über das Wohnungsangebot nach. Die Möglichkeit, mit jemanden zusammenzuwohnen, hat sie bis jetzt nicht im Entferntesten in Betracht gezogen. Aber wenn sie im Leben eines gelernt hat, dann ist es das: nie kategorisch nein sagen, bevor nicht alle Umstände geprüft sind. Also wägt sie die Vor- und Nachteile ab. «Lage, Grösse und Infrastruktur der Wohnung wären perfekt. Und es würde mir nicht schaden, mich mit Ideen und Ansichten junger Menschen auseinanderzusetzen. Zudem wäre so ein junger, starker Mitbewohner hilfreich bei gesundheitlichen oder körperlich anstrengenden Problemen. Schwieriger könnte sich das Zusammenleben darstellen. Die Ansichten über Sauberkeit oder das nächtelange Feiern mit lauter Musik... Überhaupt müsste die Wohngemeinschaft richtig organisiert werden. Aber will ich das?» Paula ist sich da nicht so sicher.

Bei all diesen Überlegungen hat Paula die Zeit ganz vergessen. Um zehn hat sie einen Termin im hauseigenen Friseursalon. Auf dem Weg dorthin denkt sie: «Prima Timing! So sehe ich beim Sterbebet für Petras Grossmutter einigermaßen passabel aus.»

Mit frisch gewaschenen Haaren und einem rasierten Schnitt stolziert Paula durch das Heimareal und grüsst hoheitsvoll mal rechts, mal links. In froher Erwartung auf tolle Komplimente begibt sie sich in den Speisesaal und ist von ihrer neu erwachten Eitelkeit selber überrascht. Als dann ausser dem Personal keiner ihre neue Erscheinung bemerkt, ist sie zwar etwas enttäuscht, gesteht sich aber ein, dass alle diese Leute hier andere Probleme haben als ihre neue Frisur.

Nach dem Essen legt sie sich ein wenig hin, nimmt aber anstelle des Kissens eine Nackenrolle, damit die Haarpracht nicht durcheinandergerät, und



um halb drei Uhr macht sie sich frisch ausgeruht auf den Weg in Richtung Kapelle. Sie weiss, dass sie zu früh ist, aber sie mag die Ruhe in diesem sakralen Raum.

Daraus wird heute allerdings nichts. Denn im Parterre sieht sie am Ende des langen Ganges, der zur Kapelle führt, bereits eine kleine Gruppe Menschen in ernste Gespräche vertieft. «Wahrscheinlich Verwandte der Verstorbenen», denkt Paula, «da warte ich doch lieber noch ein wenig. Ich will ja nicht stören.» Sie setzt sich in die kleine Aufenthaltsnische vis-à-vis des Empfangs.

Da tritt Petra aus dem Lift, und Paula denkt: «In den dunkeln Trauerkleidern sieht sie noch blässer aus als sonst. Die Ereignisse der letzten Tage haben ihr sichtbar zugesetzt.» Weiter kommt Paula nicht mit ihren Überlegungen, denn Petra hat sie erblickt und freut sich, dass Paula Wort gehalten hat. Paula steht auf und hakt sich bei Petra unter. So gehen die beiden Frauen den Gang entlang zur Kapelle. Petra erklärt, dass Christoph auch kommen werde, vielleicht sitze er schon drin.

Vor dem Eingang stehen noch immer Leute und sprechen miteinander. Petra begrüsst sie und stellt Paula ihren Onkeln, Tanten, Cousinen und Cousins vor. Nur ein Mann steht jetzt noch mit dem Rücken zu ihnen, er spricht mit dem Priester. Petra zupft ihn am Ärmel und sagt: «Grossvater, darf ich dir meine Lieblings-Heimbewohnerin vorstellen? Das ist Frau Zimmermann.» Der Mann dreht sich um. Paula streckt zur Begrüssung ihre Hand hin. Freundlich gibt auch er seine Hand, **und im Moment, da er sie anschaut, runzelt er die Stirn: «Paula, bist du's?»**

Paula weiss nicht, wie ihr geschieht. Der Boden unter ihr beginnt zu schwanken, sie ist froh, Petras Nähe zu spüren. Dann haucht sie: «Franz!» Noch immer halten sie sich die Hand. Paula kann nicht mehr unterscheiden, welche ihre und welche seine Finger sind.

«Woher kennt ihr euch denn?», fragt Petra und holt mit ihrer Ratlosigkeit die in ungläubiger

Verzauberung Erstarrten in die Wirklichkeit zurück. Beide ringen nach Worten. Doch bevor Paula oder Franz etwas sagen können, bittet der Priester die Angehörigen der Toten, in der Kapelle Platz zu nehmen, bevor die Türe für Freunde, Bekannte und Mitbewohner geöffnet werde.

Langsam löst sich der Händedruck der beiden. Ihre Finger gleiten widerstrebend auseinander, und Franz sagt eindringlich: «Wir sehen uns später.» Dann wird er von den Verwandten in die Kapelle gedrängt.

Unfähig, irgendwie zu reagieren, steht Paula da, bis Petra sie zu einem Platz in der ersten Reihe auf der Frauenseite führt. Sie selbst setzt sich zu ihrem Grossvater. Paula braucht nur leicht den Kopf zu drehen, um das Profil von Franz zu sehen. Als ob er ihren Blick spüren würde, wendet auch er seinen Kopf, und ihre Blicke treffen sich – genau wie damals an der Älperchilbi. Es ist, als hätte es die fünfzig Jahre dazwischen nie gegeben.

Jetzt weiss Paula auch, woher Schwester Petra die grossen blauen Augen und das krause Haar hat. Und die uneingeschränkte Sympathie zu ihrer Pflegerin erklärt sich jetzt von selbst. Wäre da auch nur ein kleiner Rest von Bitterkeit über das verpasste Leben mit Franz gewesen – jetzt wird er von der Gewissheit weggefegt, dass es Petra ohne Paulas Verzicht nicht gäbe. «In gewissem Sinne ist Petra auch ein klein bisschen mein Enkelkind», denkt Paula. Mit diesem Gedanken durchflutet ein warmes Gefühl der Dankbarkeit ihr Herz, und sie kann jetzt mit klaren Sinnen der Trauerandacht folgen. Inbrünstig singt sie beim Schlusslied «Grosser Gott, wir loben dich» mit.

Wie die Trauerfamilie, bleibt auch sie noch sitzen, während sich die Kapelle langsam leert, bis Schwester Petra ihr den Arm reicht, um sie hinauszubegleiten. Dabei spricht sie Paula direkt an: «Frau Zimmermann, ganz ehrlich jetzt: Ist mein Grossvater Ihr Franz?» Die Frage zaubert Paula ein seliges Lächeln ins Gesicht, sie nickt kaum sichtbar.

«Da hat Grossmutter ihre Hände im Spiel», stellt Petra fest. «Sie will, dass ihr eine zweite Chance kriegt!»

«Ich weiss nicht», sagt Paula, «aber unpassendere Umstände für ein Wiedersehen kann ich mir nicht vorstellen.»

In diesem Moment stösst Christoph zu den beiden Frauen. Diskret überreicht er Paula im Namen von Franz einen ganz klein zusammengefalteten Zettel. Petra und Christoph schauen sich

bedeutungsvoll an. Sie begleiten Paula auf ihr Zimmer und respektieren ihren Wunsch, einen Moment allein zu sein.

Paula setzt sich an den Tisch. **Während sie langsam den Zettel auffaltet**, spürt sie ihr Herz bis zum Hals pochen. Die Schrift auf dem Zettel ist klar und stolz. Liebevoll streicht Paula mit dem Zeigfinger über die so lange vermissten Buchstaben. Erst nach und nach begreift sie, was da steht: «Ein zweites Mal lasse ich dich nicht gehen.»

Marlène Wirthner-Durrer ist Autorin und Theaterfrau in Stans: Schauspiel in Karlsruhe, Bregenz, Luzern (1977–1990), Theatersachverständige für den Kanton Zürich (1991–2004), Mitglied des Publikumsrates der SRG (1999–2011), Vizepräsidentin des Innerschweizer Schriftstellerinnen- und Schriftstellervereins (1999–2016), regelmässige Beiträge für Satire-Sendungen (DRS1) und Hörspiele (1989–2016).

Rainer Otto Hummel lebt in Buochs und arbeitet als freischaffender Künstler in Wolfenschiessen. Er ist bekannt für seine Jazzlines, die er jeweils direkt während Konzerten in einem Strich zeichnet. Auch diese Illustrationen sind in einem Strich mit Tusche auf Papier ausgeführt.

